

Peter Marks: Terry Gilliam.

Manchester, New York: Manchester University Press 2009 (Reihe: British Film Makers), 274 S. ISBN 978-0-7190-7032- 7, GBP 50.00

Die Reihe ‚British Film Makers‘, herausgegeben von Brian McFarlane und Neil Sinyard, die seit mittlerweile zehn Jahren bei der Manchester University Press erscheint, ist ein verdienstvolles Unternehmen. Zum einen verzichtet sie auf akademischen Jargon und präsentiert gut lesbare Texte, zum anderen stellte sie mit Lance Comfort oder J. Lee Thompson in den ersten Jahren solche Regisseure vor, die zuvor noch keine kritische Würdigung in Buchform erfahren hatten. Neuere Veröffentlichungen galten eher Regisseuren, die zum etablierten Kanon des britischen Kinos gehören, seien es nun Altmeister wie Joseph Losey, Launder & Gilliat oder Carol Reed (bei denen freilich auch Neubewertungen anstehen), oder aber Klassiker der Moderne wie Terence Davies, Derek Jarman oder Mike Leigh. Das ist ein bisschen schade, genau wie die Tatsache, dass die Bände zunehmend nur noch als Hardcover erscheinen und somit viele interessierte Leser ausgeschlossen werden.

Beim jüngsten Band der Reihe, der Terry Gilliam gewidmet ist, stützt man zunächst: ist er doch gebürtiger Amerikaner (Jahrgang 1940) und hat nicht wenige Filme in den USA und mit amerikanischen Stars gedreht, darunter *The Fisher King* (1991) mit Jeff Bridges und Robin Williams oder *Twelve Monkeys* (1995) mit Bruce Willis und Brad Pitt. Andererseits entstanden seine ersten Filme wie *Monty Python and the Holy Grail* (Debüt 1974, Co-R: Terry Jones) im Umfeld der Komikertruppe ‚Monty Python’s Flying Circus‘, der er (als einziger Nicht-Brite) angehörte und deren Humor nicht zu Unrecht als typisch britisch gilt.

Der Autor Peter Marks, Senior Lecturer in Englisch an der Universität von Sydney, nimmt darauf bereits im Vorwort Bezug, indem er auf die unterschiedliche Behandlung verweist, die Gilliam in Nachschlagewerken zum britischen Film erfahren hat. Er benennt außerdem das scheinbare Paradox, dass Gilliam erst 1968 britischer Staatsbürger wurde und anschließend drei Filme in den USA mit amerikanischen Stars und für amerikanische Studios drehte. Aber dieses „subversive blurring of boundaries“ (S.3) scheint Marks geradezu ein Merkmal von Gilliams Arbeiten zu sein. Während Joseph Losey, Stanley Kubrick und Richard Lester als Amerikaner einen großen Teil ihrer Karrieren in Großbritannien verbrachten, um aus ihrer amerikanischen Perspektive höchst britische Filme zu machen, würden sich bei Gilliam gegensätzliche Elemente immer wieder vermischen. Marks nennt es als Ansatz seiner Untersuchung, die „centrality of hybridity to Gilliam’s films“ (S.10) herauszuarbeiten, wenn er *Brazil* (1985) als „mixture of dystopian and utopian satire“ (S.84) charakterisiert. Er erwähnt die „Perspektive eines Kindes“ (S.11) als wiederkehrendes Merkmal und konstatiert: „for Gilliam, the unimaginative life seems not worth living“ (S.11). Übersäumende Fantasie zieht sich durch sämtliche von Gilliams Filmen und kennzeichnet auch seinen jüngsten *The Imaginarium of Dr. Parnassus* (2009). Dieser soll als „Das Kabinett des Dr. Parnassus“ im Januar 2010 in den deutschen Kinos anlaufen, bleibt im vorliegenden Band aber leider unberücksichtigt. „This study adopts no single theoretical perspective, but draws from an array of theoretical and interpretative sources and approaches“, schreibt Marks am Ende seiner Einleitung.

Gilliams Filme werden in chronologischer Folge vorgestellt, den amerikanischen Produktionen wird dabei derselbe Platz eingeräumt, wobei ihre oft schwierigen Produktions- und Herausbringungsgeschichten miteinbezogen und knapp skizziert werden. Gilliam dürfte ziemlich einzigartig dastehen als ein Regisseur, bei dem zu gleich drei Filmen (*Brazil*, *The Adventures of Baron Munchausen* [1988] und *The Brothers Grimm* [2005]) eigene Auseinandersetzungen in Buchform vorliegen und das Scheitern eines weiteren Projektes während der Dreharbeiten (*The Man Who Killed Don Quixote* [2001]) in einem abendfüllenden Dokumentarfilm (*Lost in La Mancha* [2002]) festgehalten ist.

Wenn Gilliams erste Arbeiten, nämlich die animierten Kurzfilme, die die Fernsehsketche der Pythons verbanden, sich durch ihre Absurdität kennzeichneten („throwing away logical thought“ [S. 19]), so steht dies in einer surrealistischen Tradition, welche sich in seinen Kinofilmen fortsetzt, deren Bildmächtigkeit dabei auch immer wieder die Gesetze des Erzählens sprengt, nicht bereit, sich fest gefügten Strukturen unterzuordnen – ebensowenig wie viele der Protagonisten Gilliams. „Dreams, Fantasies and Nightmares“, so die Überschrift des fünften Kapitels, in dem *Brazil* und *The Adventures of Baron Munchausen* behandelt werden, könnte deshalb auch als Motto über Gilliams gesamtem Werk stehen.

Frank Arnold (Berlin)